

Was heißt Denken?

Von FERDINAND BERGENTHAL

I

Martin Heidegger läßt sein bislang wohl tiefstes und zugleich hellstes Buch¹ um den Satz kreisen: „Das Bedenklichste in unserer bedenklichen Zeit ist, daß wir noch nicht denken“². Immer noch nicht denken; obwohl wir doch vermeinen, daß wir im Abendlande zum mindesten seit Thales von Milet, also seit etwa zweitausendfünfhundert Jahren, gedacht haben. Aber dies Denken, und gerade auch und eigentlich das metaphysische Denken, ist nach Heidegger seinem Wesen nach bis zur Stunde und noch weit in die Zukunft hinein ein Modus der „Seins-Vergessenheit“, die seit Jahrhunderten, im immer unbedingter werdenden Griff der Wissenschaft und Technik nach dem Vorhandenen, unser Dasein bestimmt und prägt. Das abendländische Denken hat nach Heidegger das Sein mit dem Seienden verwechselt, das Sein als ein Seiendes, als das Seiende, allenfalls als „Seiendheit“ gelesen; gerade auch dann, wenn es in seinem, sein Wesen bestimmenden Kerngeschehen, der Metaphysik, nach dem Sein des Seienden fragte. Kraft des apriorisch sich ergebenden Vor-Entwurfes ging ihm das Sein immer schon im Horizonte der „Gegenständlichkeit“ auf. „Nach dem Gesetz, wonach es angetreten“, wurde ihm alles, auch die Wesenheiten, auch „die substanziellen Konstitutionsgründe“³, wurde ihm selbst Gott zu einem Gegenstande wissenschaftlicher Befragung, der in der begrifflichen Bestimmung seine Wahrheit gewinnt; während doch die Gegenständlichkeit als ein „transzendental“ – im Sinne Kants – entspringender Charakter des Gegebenen allenfalls ein „Erscheinen“, Zeichen und Rune der Wahrheit, des Wesens, des Seins, nicht dieses selbst in seinem An-sich sein kann.

So ist denn der „Rückgang in das Sein“ das große Anliegen. Erst dieser geglückte, besser: uns gewährte Rückgang, über den niemand Herr ist als das Sein selbst, der sich keinesfalls in Akten eines gegenständlich bestimmenden Erkennens vollziehen kann, wäre die Überwindung des „Nihilismus“, des „unheimlichsten aller Gäste“, den Friedrich Nietzsche heraufkommen sah und den er im Ja des „Übermenschen“ zum „Ring der ewigen Wiederkehr“ immer schon und in Ewigkeit überwunden glaubte. Dies ist nach Heidegger die Höhe der abendländischen Metaphysik und zugleich die tragische Enthüllung ihres Unvermögens. Nietzsche vermochte den Nihilismus nicht zu überwinden, weil er diese Überwindung zuletzt doch mit den Mitteln der Metaphysik unternahm, die ja gerade, als die gründlichste, weil eigentlich gründende Seins-Vergessenheit, der Mutterboden des Nihilismus

¹ „Was heißt Denken?“ Tübingen 1954.

² A. a. O. S. 3.

³ Caspar Nink S. J., *Ontologie*, Freiburg 1952, passim.

war und ist. Gerade Nietzsches Formel von der „Umwertung der Werte“ beweist, daß er der alten Metaphysik, die ihrem Wesen nach, auch wenn sie sich theoretisch maskiert, der „Wille zum Willen“ ist, radikal verhaftet blieb.

Nun aber dämmert dunkel und noch unbeholfen das Neue herauf: die denkende „Verwindung der Metaphysik“, also die Selbst-Überwindung des eigentlichen Kerngeschehens unserer Geistesgeschichte, eben der Metaphysik. Eine wie auf Taubenfüßen kommende säkulare Verwandlung hebt an; sie ist, mythisch – etwa mit dem Auge Hölderlins – gesehen, die Heraufkunft eines neuen Gottes, eines uns freilich noch unendlich verhüllten Gottes – sofern uns noch ein Gott zugedacht ist und nicht am Ende das Namenlose, das Unbeschreibliche, vielleicht – wer weiß es! – das unüberbietbar Grauenhafte der endgültigen Selbst-Enthüllung des Seins. Aber darüber steht uns keine Rede zu. Unser Anteil ist die grenzenlos bereite Gewilltheit des Vernehmens; das heißt im Hinhorchen auf die Winke der Sprache, die „von weit kommt“, den Rückgang in das Sein vorzubereiten, die verlorene Spur des Göttlichen wieder zu erspüren, damit der Gott, sofern sein Erscheinen uns zugedacht ist, die Atmosphäre für sein Aufgehen bereit finde. Wir sind geheiß, nun endlich das Denken zu „leisten“ (Rilke), das will sagen die Berufung zu einem Denken anzutreten und zu bestehen, das nur für einen Augenblick in Anaximander, Heraklit, Parmenides aufleuchtete, aber schon ihnen sich verhüllte und entzog, der abendländischen Schickung gemäß. Das Abendland hat nach Heidegger bislang nicht gedacht. Sein Stolz und sein Wesen war und ist die Wissenschaft; auch die Theologie, auch die Philosophie erheben den Anspruch und erheben ihn mit Recht, Wissenschaft zu sein. Aber damit anerkennen sie, daß sie nicht denken; denn „die Wissenschaft denkt nicht und kann nicht denken“⁴.

Man könnte gegen diese Konzeption einwenden, daß sie sich selbst aufhebt. Denn wenn Heidegger kein Bedenken hat, Platon, Aristoteles, Augustinus, Thomas, Leibniz, Kant, Hegel, Nietzsche als Denker zu bezeichnen, so muß es im Abendlande also doch schon das Denken gegeben haben und nicht nur die alles, auch das Sein vergegenständlichende Wissenschaft der Philosophen. Und in der Tat, bei aller dankbaren Verehrung für den großen Denker der Gegenwart, es bleibt uns kein Weg als zu gestehen, daß uns die Heideggersche Platon-Interpretation⁵, wonach „die Scheinsamkeit“ das Wesen der „Idee“ sein soll, unter deren Joch Platon die Wahrheit gebeugt habe, als unmöglich und geradezu als grotesk erscheint. Heideggers Auslegung des „Höhlengleichnisses“ kann angesichts des „Siebenten Briefes“ nicht bestehen. Hier ist gemäß einer sehr alten und verhängnisvollen Verkennung Platonismus an die Stelle Platons gesetzt, und damit ist der eigentliche Herzschlag der abendländischen Geistesgeschichte, der in allen Genannten mehr oder minder verborgen wach ist und etwa im Cusaner die schlechthin führende Stimme wird, radikal überhört. Soweit das Abend-

⁴ A. a. O. S. 4.

⁵ M. Heidegger, Platons Lehre von der Wahrheit, Bern o. J. (1947).

land gedacht hat, war ihm – und das heißt den eigentlichen Begründern seiner Geistigkeit – das Sein nicht Gegenstand, sondern Geheimnis; war es sich bewußt, daß seine gegenständlichen Lesungen zwar unumgänglich, aber durchaus analogisch zu verstehen seien; schaute es aus in kreatürlicher Bescheidung, und war willige Bereitschaft des Vernehmens, nicht Wille zur Erfassung und Beherrschung, gerade nicht „Wille zur Macht“.

Wenn Goethe⁶ Idee und Begriff so scheidet, daß er den Begriff dem „Summen ziehenden Verstande“, die Idee der „das Resultat suchenden Vernunft“ zuordnet, so vollzieht er eine Scheidung, die das Abendland nicht etwa auf die Seite des konstatierenden Verstandes stellt; die vielmehr die große polare Spannung bezeichnet, aus der heraus das geistige Abendland lebt und die es denkend in jedem Augenblicke zu bestehen hat und in seinen großen Denkern mehr oder minder rein bestanden hat. Ohne freilich – und dies ist die schuldhafte Tragik des Abendlandes – die in solchem Bestehen-dürfen des Denkens aufgegebene Konsequenz, die unendlich über alles Denken hinausgeht, geleistet zu haben. So dürfen wir doch, trotz seines Einspruches, das Heideggersche „Noch nicht“ getrost in ein „Nicht mehr“ umwandeln; dann aber gilt sein Satz unbedingt. Das Bedenklichste in unserer bedenklichen Zeit ist, daß wir nicht mehr denken.

II

Warum aber denken wir nicht mehr? Heidegger verweist an die Wurzelgleichheit von „Denken“ und „Danken“; er erinnert an das althochdeutsche „gidanc“ und erläutert: „Der Gedanc bedeutet: das Gemüt, das Herz, den Herzensgrund, jenes Innerste des Menschen, das am weitesten nach außen und ins Äußerste reicht und dies so entschieden, daß es, recht bedacht, die Vorstellung eines Innen und Außen nicht aufkommen läßt...⁷ Wenn also Denken Danken ist und „Danken“ soviel heißt wie Einkehr in die Wesensmitte, Aufbruch des Herzens, der personalen Tiefe, so denken wir nicht mehr, weil wir nicht mehr danken. Weil der besinnliche Act des Herzens fehlt, der uns daran erinnert, daß wir da sind; da sind nicht als Stein und Stern, als Pflanze oder Tier, nicht als ein Engel oder ein Gott, sondern als Mensch; das will sagen als die fragend aufgehende, inmitten des Seienden aufbrechende „Lichtung“, die fragend alles Seiende und alles Mögliche angeht und dies vermag, weil sie, im bewußten Ich sich angehörnd, gemäß einem Ur-Apriori um den „Sinn“ weiß und darum notwendig nach dem Sinn, dem Sinn des Ganzen ausschaut. Das Denken, dessen Uract die Frage ist, schwingt zuletzt zwischen dem Horizonte einer allbefassenden Sinn-Weite und dem je konkret „Gegebenen“, an dem die Frage sich entzündet, ohne in ihm zu entspringen. Wo immer aber diese Denk-Erfahrung sich rein ereignet, da ist ergriffenes Staunen, da bricht die Wesensmitte der Person auf und muß und will danken; danken, daß sie „ereignet“, daß sie sich selbst zu-gedacht ist.

⁶ Maximen und Reflexionen“, ed. G. Müller, Nr. 1099.

⁷ M. Heidegger, Was heißt Denken? S. 157.

Denken vollendet sich im Danken; Denken ist Denken nur, wenn und weil es sich im Danken vollendet, so wie der Rosenstrauch das, was er ist, nur ist aus der Kraft der Rose, in der er sich vollendet und in Schönheit ist. Wir denken nicht, weil wir nicht mehr danken, nicht mehr danken können.

Aber warum können wir nicht mehr danken? – Weil wir nicht mehr an Gott glauben! „Gott ist tot.“ Mittlerweile ist das furchtbare Nietzsche-Wort – ihm selbst bekanntlich ein Entsetzen – Bänkelfers geworden, den die Gossen pfeifen. Gott ist uns in den Allgemeinheiten unserer „Weltanschauungen“ ertrunken. Wir haben ihn weltanschaulich – Weltanschauungen sind unser Stolz! – auf die Seite gebracht, als den „Urstoff“, die „Urform“, die „Ursubstanz“, den „Weltgeist“, das „Umgreifende“, das „Urbedingende“, den „Seinsgrund“ und – besonders geschmackvoll – als den „Wert der Werte“. Aber niemand kann diesen blutleeren Abstraktionen danken! Sie sind – und sie sagen das, etwa im „Begriffe“ Hegels oder in der „Gottheit“ Schellers, sehr bewußt und sehr deutlich – eine Ideologie des sich selbst radikal mißverstehenden, seine Setzungen vergottenden Denkens. Der wahrhaft Denkende jedoch will und muß danken. Aber das bleiche, blut- und augenlose Phantom der „Weltanschauungen“ hat keine Hand, in die er dankend die seine legen könnte. Da schlägt kein Herz, das sein Dankeswort verstehen könnte; man begreift, warum einer, der, geistesgewaltig denkend, in heiliger Stunde den Herzschlag des lebendigen Gottes erfahren hatte, Pascal, nun im Tiefsten verwandelt, in glühender Leidenschaft des Geistes die Weltanschauungen abwehrt: „Nicht der Gott der Philosophen! Nicht der Gott der Philosophen!“ – Warum also können wir nicht mehr danken? – Weil wir nicht mehr an Gott glauben, sondern an die „Gottheit“ nach unserem Bild und Gleichnis.

Aber wie soll das möglich sein? Warum glauben wir nicht mehr an Gott? – Weil wir nicht mehr denken! Weil wir in all unserer Verlorenheit an die „gedeutete Welt“ (Rilke), an die kausal determinierte, neuerdings freilich indeterminierte Welt der „wissenschaftlichen Erfahrung“, den Sinn der Erfahrung, den Sinn des Fragens, das zuletzt immer ein Rufen nach dem Sinngrunde ist, verloren haben. Darum wissen wir nichts mehr von der Gewalt und Sehnsucht jenes Ausschauens, das der „Faust“ in immer neuen Bildern beschwört. Denken ist wesensgesetzlich zuletzt weder Anschauen noch Begreifen; es ist nicht einmal nur Vernehmen, es ist Rufen, ist Ausschauen! Ausschauen wonach? – Nicht nach geschlossenen Systemen, die unmöglich sind – und selbst wenn sie möglich wären, keine echte Geistesnot zu wenden vermöchten – und darum, wie die Geistesgeschichte ausweist, immer zerbrechen. Denken, sich vollendendes Denken des endlichen, aber um das Unendliche apriori wissenden Menschen ist das Ausschauen nach den unüberbietbaren Zeichen des lebendigen Gottes. Damit, und nicht mit einem „katholisch-romantischen“ Farben- und Feuerzauber, endete der „Faust“. Weil wir nichts mehr ahnen von jenem großen Geheimnis des „Stirb und Werde“, um das noch Nietzsche wußte, von jenem Geheimnis, daß Denken, wie alles Leben, „untergehen“ will, nicht im Nichts und nicht in der

„sich selbst übernehmenden“ (lies sich selbst vergötzenden) Verzweiflung, sondern in der Seinsfülle des heiligen Grundes, dem Augustinus seine Confessionen darbringt, eben darum ist uns das Denken in der Wurzel abgestorben. Und damit schließt sich der Kreis, ein dämonischer Spuk: Wir denken nicht mehr, weil wir nicht mehr danken; wir danken nicht mehr, weil wir nicht an Gott glauben; wir glauben nicht mehr an Gott, weil wir nicht mehr denken. Und so ins Unendliche fort, im Wirbel unseres „Ringes der Ringe“, des „Ringes der Wiederkunft“!

Wo ist die Stelle, wo, von uns aus, dieser wahrhaft satanische Kreis zu brechen wäre? Offenbar dort, wo der Mensch „ursprünglich“ Mensch ist; das will sagen an der Stelle des ehrlichen, des ganzen Fragens. Das wäre, soweit es auf uns ankommt, der endgültige Bruch: die Frage auszuhalten, die Frage durchzustehen, das Glück, die Berufung und die Not der Frage auszustehen. Alles kommt darauf an, das Fragen nicht in „Weltanschauungen“ ersticken zu lassen, heißen sie wie sie wollen; Weltanschauungen sind immer Selbstvergötzungen des fragend = nicht-durchgehaltenen Denkens. Anstatt die höchsten und allgemeinsten Begriffe des philosophischen Denkens als das zu nehmen, was sie sind: Rufe, die ausschauen nach einer Erfüllung, die keine geschaffene Instanz zu geben vermag – so hoch ist der Mensch gestellt! –, werden sie vergegenständlicht, und im Augenblicke der höchsten Entscheidung, die das gewagteste Hinaus und Hinauf verlangt, „den Sprung in die Arme Gottes“, wie Kierkegaard das Letzte des Menschen nannte, bricht das Denken vor seinen eigenen Idolen in die Knie. – Alles steht dabei, daß wir die Fragenden bleiben, die zuletzt nach sich selbst Fragenden. „Was ist der Mensch?“, das ist nach Kant die Frage, in der alle Philosophie gipfelt; sie gipfelt in einer Frage! –

III

Denken heißt: die Frage auszuhalten; sie nicht etwa in irgendwelchen systematischen Lesungen der Wissenschaft oder – heillosen – in „philosophischen Weltanschauungen“ verkommen zu lassen. Es gilt, die Frage durch- und auszustehen.

Das kann nun keineswegs bedeuten, die Frage absolut zu setzen. Die absolut-gesetzte Frage ist der Unsinn. Denn die Frage ist zuletzt immer die Frage nach dem Sinn; die Frage nach dem Sinn aber kann nicht der Sinn der Frage nach dem Sinn sein. Diese die Frage und also den Menschen vernichtende Absolutsetzung der Frage ist, wie man weiß, die deutsche Gefahr; sie ist, soweit wir sehen, bislang auch im Denken Heideggers nicht überwunden.

Die Frage, je reiner sie sich selbst versteht, meint wesensnotwendig die Antwort. Aber sie kann die Antwort nicht meinen als eine gegenständliche; weil eine solche Antwort, so umfassend sie auch wäre, immer noch die Frage, nämlich die Frage nach ihrem Sinne stellen würde. Aber die Frage muß doch etwas meinen! Kann denn ein Nicht-Gegenständliches überhaupt gemeint sein? Die „Phänomenologie“ sagt „nein“ und beweist damit ihre Unzuläng-

lichkeit, wenn sie „Wesensschau“, also mehr zu sein beansprucht als die Klärung dessen, was Platon den „Namen“ nennt.

Goethe sagt einmal: „Man suche nur nichts hinter den Phänomenen; sie selber sind die Lehre.“ Aus der Grundströmung des Goetheschen Denkens heraus verstanden, besagt der Satz: Der denkende Mensch ist zuletzt immer auf das Phänomen, das will sagen auf das Er-scheinen angewiesen; nicht die konstatierende Erfassung durch den Begriff ist sein Letztes, sondern das reine, vorbehaltlose und vorurteilslose Sich-öffnen für das Erscheinende und sein Zeugnis. Und dies gilt um so mehr, je höher die Sphäre ist, in der die Frage aufsteht und Erfahrung sich ereignet. Jede echte Erfahrung bestätigt, daß in der Welt des Seienden das Gesetz „der gesteigerten Gestalten“ gilt. Dieser großen, entelechialen Strömung der wahrhaft kosmischen Steigerung in „grenzenlosem Vertrauen“ sich hinzugeben, ist das Wesen der „Lichtung“; das heißt des rein sich öffnenden Vernehmens, das, je reiner es sich vollzieht, um so inniger um sich weiß als um ein wahrhaft „objektives“ Ereignis. Das Ereignis dieser Lichtung – das eigentliche Wesen der Augustinischen „Illuminatio“ – geht über die Kantische „transzendente Apperzeption“ und ihr erkenntnistheoretisches Anliegen unendlich hinaus. Es hat das Anschauen, das begriffliche Erfassen, das ideelle Entwerfen zu Vorstufen, um zuletzt – auf der vierten Stufe der Platonischen Erfahrung – jenes reine Ausschauen zu werden, das von sich nichts, aber vom „großen Sein“, von der „Idee der Ideen“, vom Grund aller Begründung alles erwartet. Solches „interesselose“ Bereitsein, wie es in allen Bereichen immer schon ausschaut nach dem je „reinen Phänomen“, der je den Sinn symbolisch bezeugenden Gestalt, und wahrlich nicht enttäuscht wird – „Getrost, das Unvergängliche, es ist das ewige Gesetz, wonach die Ros und Lilie blüht“ –: es schaut zuletzt, im „grenzenlosen Vertrauen“ sich vollendend gemäß dem Ur-Apriori des Aristotelischen „Weswegen“, nach jenem Er-scheinen aus, das da ist als die wesentlich unüberbietbare Sinn-Bezeugung. Und das doch, eben als Erscheinen, notwendig über sich hinausweist; nicht zwar auf ein höheres Erscheinen hinausweist, sondern da ist, in eherner und unbezweifelbarer Tatsächlichkeit da ist als das eine, große, unvergleichliche, Leben und Tod übergreifende Zeugnis dafür, daß der Seins-Grund zugleich der Sinn-Grund ist.

Nach diesem Erscheinen schaut das Denken notwendig aus, sofern es Denken ist. Wenn das offenbare „Urphänomen“ der „gesteigerten Gestalten“, wenn also der im Aufbau des Einzelnen wie der Sphären und der einen Fuge aller Sphären sich bezeugende entelechiale Wille zur Vollendung im Denken bestanden sein soll, so ist das Ausschauen nach dem „eminenten“, wesentlich unüberbietbaren Er-scheinen der wesensnotwendige, letzte, unerläßliche Akt des Denkens. Wenn es sich vorher, bei irgendwelchen Systematisierungen begnügt, so verrät es sich selbst als das, was es ist: Denken. –

Solches Er-scheinen aber ist das Wesen der Mysterien. Nur Mysterien können dem Denken genügen; und zuletzt, und wiederum gemäß dem Wesensgesetze des Denkens selbst, nur das eine, unherleitbare und unüberholbare Mysterium, in dessen Strahlung notwendig jede Lesung, auch die theo-

logische, aufflammt, nicht um vernichtet oder in einer höheren Lesung aufgehoben zu werden, sondern um heimgesungen zu werden in das unbeschreibliche Licht der Sinn-Tiefe, die wir analogisch die Ewige Liebe nennen.

Der Denkende weiß, daß die Kirche recht tut, wenn sie in ergriffenem Nach-Denken dem Menschen ein heilig-nüchternes Danken vorspricht:

„Quia per incarnati Verbi mysterium, nova mentis nostrae oculis lux tuae claritatis infulsit: ut dum visibiliter Deum cognoscimus, per hunc in invisibilium amorem rapiamur.“ – –

Auch die Metaphysik wird, wie jede Wissenschaft, die Theologie nicht ausgenommen, begreifen müssen – und das scheint uns der bleibende Anspruch zu sein, der ihr aus dem Denken Heideggers zugeht –, daß sie, um zu bestehen, „untergehen“ muß. Untergehen, das kann niemals und nirgends Vernichtung als die Auflösung in das Nichts bedeuten; schon deshalb nicht, weil das Nichts nichts ist, und also die Auflösung in das Nichts, der Sturz in den Abgrund des Nichts, nichts als ein Oxymoron ist. „Untergang“ als eine denkbare Sinn-Figur der Sprache kann immer nur gemeint sein als das Goethesche „Stirb und Werde“. Aber da nun wesensnotwendig die Metaphysik das letzte Wort des endlichen Geistes ist, kann ihr Untergehen nicht das Aufgehen in ein anderes, höheres Wort der Endlichkeit sein. Ein höheres Wort kann es im Bereiche des endlichen Geistes nicht geben, weil das Wort der Metaphysik das „allgemeinste“ Wort ist, das überhaupt gedacht werden kann, (die „Transzendentalien“ im Sinne des Aquinaten, die „Wahrheit“ im Sinne Augustins). Wird aber auch von der Metaphysik und gerade von ihr das „Stirb“ gefordert, damit das „Werde“ sein kann, so kann sie nur aufgehoben werden im Worte der Ewigkeit. Das Wort der Ewigkeit aber, wenn es denn als Wort ein vernehmbares Wort sein soll und muß, wird sprechen müssen als das denkbar höchste, das unüberbietbare, alles, Leben und Tod, sinnvoll in sich verdichtende Erblühen der Wirklichkeit. Und in dieser Wirklichkeit, in der uneliminierbaren Faktizität des Erscheinens, wird der Ewige Sinn, dem apriorisch schon die allererste Frage des Kindes nachtastet, charismatisch da sein müssen als das „Sacramentum Mundi“. – Wer steht für dieses Müssen ein? – Das Denken! Denn so muß es sein, wenn nicht die Metaphysik die letzte, zugleich auch die hoffnungsloseste Stimme der Verzweiflung preisgegebenen Kreatur sein soll; eine Möglichkeit, die solange unmöglich ist, als das Denken Denken bleibt. Daß aber ein Glanz aufbrach, der das Müssen des Denkens nicht nur bestätigt, sondern es ungemessen überboten hat, das ist das Siegel der Ewigen Liebe.

Das ist die, nur im Raume der Strahlung des Mysteriums, also im Lichte des wahrhaft Göttlichen zu vernehmende Erfüllung dessen, wonach Goethe einmal als nach dem zutiefst Notwendigen fragt: „Wie das Unbedingte sich selbst bedingen und so das Bedingte zu seinesgleichen machen kann“⁸. Die Frage kommt aus der Tiefe des immer die bezeugende Gestalt suchenden abendländischen Denkens. Man denke diese Frage durch, und man wird denkend bereit sein für das Unaussprechliche des Paulinischen „Exinanivit se“.

⁸ „Maximen und Reflexionen“, ed. G. Müller (Kröner), Nr. 998.